

DOCUMENTA PRAGENSIA SUPPLEMENTA

VI

DOCUMENTA PRAGENSIA SUPPLEMENTA

VI



Řídí Olga Fejtová a Kateřina Jíšová

Herausgegeben von Olga Fejtová und Kateřina Jíšová

Edited by Olga Fejtová and Kateřina Jíšová

ARCHIV HLAVNÍHO MĚSTA PRAHY

MĚSTSKÝ FARNÍ KOSTEL V ČESKÝCH ZEMÍCH VE STŘEDOVĚKU

Sestavili Jan Hrdina a Kateřina Jíšová

Die Stadtpfarrkirche in den böhmischen Ländern
des Mittelalters

The Urban Parish Church in the Czech Lands
during the Middle Ages

SCRIPTORIVM

Praha • Dolní Břežany 2015

Šéfredaktorka: PhDr. Olga Fejtová, Ph.D.

Redakce Documenta Pragensia Supplementa: PhDr. Kateřina Jíšová, Ph.D.
(výkonná redaktorka), Mgr. Jan Hrdina, Ph.D. (tajemník redakce)

Redakční rada:

Mgr. Petr Jíša (předseda), PhDr. Olga Fejtová, Ph.D., doc. PhDr. Michaela Hrubá, Ph.D., PhDr. Hana Jordánková, PhDr. Eva Kowalská, DrSc., doc. PhDr. Václav Ledvinka, CSc., Dr. Robert Luft, PhDr. Miloslava Melanová, prof. Dr. Zdzisław Noga, prof. PhDr. Jiří Pešek, CSc., prof. PhDr. Roman Prahel, CSc., doc. PhDr. Marie Ryantová, CSc., prof. Dr. Simona Slanicka, Mgr. Tomáš Sterneček, Ph.D., Mgr. Hana Vobrátilková, Ph.D., Univ. Doz. Mag. Dr. Andreas Weig

Lektorovali:

Doc. PhDr. Pavel Krafl, Dr.

Prof. PhDr. Zdeňka Hledíková, CSc.

Vyobrazení na přední obálce:

Čtyři pražské farní kostely (Sv. Štěpán, P. Maria před Týnem, Sv. Jiljí, Sv. Mikuláš na Malé Straně) ve výřezu z tzv. Vratislavského prospektu. PRAGA BOHEMIAE METROPOLIS, ACCVRATISSIME EXPRESSA. 1.5.6.2. Autor předlohy: Michael Peterle, 1562. Originál vydán nákladem Jana Kozla a Michaela Peterleho, tiskař Jan Kozel. Užitá kolorovaná fotolitografie (novotisk) vydaná nákladem pražské obce a tiskem Unie 1904 (Archiv hl. města Prahy, Sběrka grafiky, sign. G 1).

© Archiv hlavního města Prahy, 2015

ISBN 978-80-86852-73-7 (Archiv hl. m. Prahy. Praha)

ISBN 978-80-88013-59-4 (Scriptorium. Dolní Břežany)

ISSN 0231-7443

OBSAH / INHALT / CONTENTS

Úvodní slovo	7
ROBERT ŠIMŮNEK, Městský farní kostel ve středověkých Čechách jako „sociální prostor“	9
ZDENĚK DRAGON – JAROSLAV PODLIŠKA, Archeologické příspěvky k počátkům farních kostelů v pražském podhradí	53
VOJTĚCH VANĚK, Otazníky nad vývojem farní správy v předhusitské Kutné Hoře	79
BLANKA ZILYNSKÁ, Kutnohorská záduší konce středověku (nahlédnutí do jejich účtů)	99
PETR ELBEL, Emancipace městských farních kostelů ze svazku mateřských far na příkladu Litovle a Uničova (S edicí dimembračních listin z let 1448 a 1510)	123
TOMÁŠ BALETKA, Faráři středověkých měst a městeček na Moravě jako feudální vrchnosti	175
LUDMILA SULITKOVÁ, Vztah město, fara a škola od středověku po práh novověku (na příkladu Brna)	185
PETR JOKEŠ, Patrocinia městských kostelů na západní a jižní Moravě	199
JAN HRDINA, Procesí v pozdně středověké Praze	211
KATEŘINA JÍŠOVÁ, Donace novoměstským farním kostelům ve druhé polovině 15. století	231
EWA WÓŁKIEWICZ, Plugawe psy w świątyni. Przepisy i praktyka utrzymania porządku w przestrzeni kościelnej w późnym średniowieczu	249
ROMAN LAVIČKA, Krása středověkých kostelů vepsaná do kamene aneb co dokáže prozradit kamenická značka	269

JAN DIENSTBIER, Prostor pro výtvarnou inovaci? Středověké nástěnné malby v městských farních kostelech v českých zemích	293
ALEŠ MUDRA, Katolický farní kostel v zemi kacírů. Sebeidentifikační strategie Znojemských ve vybavení a provozu farního kostela sv. Mikuláše v 15. století	323
Zusammenfassung / Summary	337
Seznam autorů	357

ZUSAMMENFASSUNG / SUMMARY

ROBERT ŠIMŮNEK, Die Stadtpfarrkirche im mittelalterlichen Böhmen als „sozialer Raum“ (S. 9–51)

„Sozialer Raum“ ist ein künstlicher Begriff, den das Mittelalter nicht kannte; als Arbeitskategorie lässt er sich unter zwei Aspekten wahrnehmen: 1) als sichtbar begrenzter Raum, wobei die Begrenzung in der Regel durch die Architektur (Kirche und Kirchbezirk, Areal eines Klosters, einer Burg oder einer Stadt, von Mauern umgeben) oder eventuell symbolisch erfolgt (durch „konventionelle Ausdrucksmittel“, d. h. verschiedene Mauern und Mäuerchen, Zäune, aber auch Gräben, Grenzsteine sowie ein ganzes Spektrum weiterer Zeichen, die den Verlauf einer Grenze signalisieren); 2) als in rechtlicher Hinsicht definierter (oder zumindest definierbarer) Raum.

Das Thema Kirche als einer der mittelalterlichen „sozialen Räume“ erstreckt sich vom Liturgiebetrieb, dem individuellen und kollektiven Gedächtnis über die Visualisierung sozialer Hierarchien und die Selbstpräsentation städtischer Gemeinden durch Prunkarchitektur bis hin zu Fragen bauhistorischer, kunstwissenschaftlicher, aber auch wirtschaftlicher (Finanzierung der Liturgie, der Bauarbeiten und der Innenausstattung) und sozialer Natur (Arbeitsmärkte für Künstler und Handwerker, Wanderung der Baumeister).

Der Beitrag, der an frühere Studien des Autors zur Frage der visuellen Medien in Sakralräumen und zur Rekonstruktion der „Sozialgeschichte“ der Kirche im Dominium des Adels anknüpft, konzentriert sich auf das Spektrum besonders der außerliturgischen Zusammenhänge, in denen die mittelalterliche Stadtkirche als „sozialer Raum“ wahrgenommen werden kann. Genauer abgehandelt wird die deklarative Rolle der Sakralarchitektur (im Verhältnis zur Stadtgemeinde und zu Einzelpersonen) und damit eng verbunden das Thema der Stadttürme, des Kirchenraums als Fokus der Memoria von Individuen, Korporationen (z. B. Zünften) und ganzen Gemeinden, sowie der Finanzierungsarten für Innenausstattung und Liturgiebetrieb. Eng damit verbunden sind Fragen nach den sozialen Netzwerken von

Stadtpfarrkirchen, nach der Kirche als Ort der Visualisierung gesellschaftlicher Hierarchien und zugleich als Fokus der örtlichen kollektiven Identitäten. Angedeutet wird außerdem der breitere Kontext (mit einem Ausblick in das 16. Jahrhundert), in dem die Stadtpfarrkirche zwingend gesehen werden muss: Prozessionen in der Stadt als Beispiel der sozialen Hierarchien par excellence mit der Kirche im Mittelpunkt; die Kirche als Tresor und Archiv und der umbaute Kirchenraum als Refugium; die städtische Schule und ihr Anteil an der Absicherung des Liturgiebetriebs in der Kirche; die „Armen auf den Kirchenstufen“ als gängige Szenerie aus dem Leben der mittelalterlichen Stadt; die Anlage einer Sakrallandschaft in der Umgebung der Städte.

ZDENĚK DRAGON – JAROSLAV PODLIŠKA, Archäologische Beiträge zu den Anfängen der Pfarrkirchen im Suburbium der Prager Burg (S. 53–77)

Die Unterburg (suburbium) der Prager Burg gehört zu den Lokalitäten, in denen die Transformation der Ansiedlung unterhalb der Burg in eine mittelalterliche Stadt sehr intensiv und kompliziert zugleich verlief. Der Prozess berührte selbstverständlich auch die Kirchenorganisation und die Sakralbauten. Die Entwicklung des mittelalterlichen Pfarreinetzes knüpfte an die Großpfarre an. Im Verlauf des 12. Jahrhunderts zerfiel diese allmählich und wurde durch ein neues System ersetzt: Es basierte auf einer größeren Zahl von Kirchen, die abhängig von der Siedlungsdichte und anderen Faktoren so verteilt wurden, dass ein leichter Zugang zur Seelsorge gewährleistet war. Als Antriebskräfte des genannten Prozesses agierten der sich formierende grundbesitzende Adel, kirchliche Institutionen und der Herrscher. Abgesehen von den Zeugnissen der schriftlichen Quellen lassen sich nur schwer Ausdrucksformen dieses Phänomens finden. Neben Belegen baulicher Natur in Gestalt der Kirchenbauten zählen auch bestimmte archäologische Funde zu diesen seltenen Quellen. Es handelt sich vor allem um Gräberfelder, deren Wandel gegen Ende des Frühmittelalters einen indirekten Beweis für die Knüpfung neuer Bindungen zwischen der mittelalterlichen Prager Bevölkerung und der neu entstehenden Kirchenverwaltung liefert. Als Schlüsselindikator des geschilderten Prozesses darf der Wandel in der topographischen Beziehung zwischen den Siedlungen und den letzten Ruheorten bezeichnet werden. Dieses

Geschehen lässt sich auch im Zentrum der Prager frühmittelalterlichen Siedlungsagglomeration auf beiden Ufern der Moldau vom 9. bis zum einsetzenden 13. Jahrhundert verfolgen. Mit dem Übergang der älteren Sakralbauten zur neuen Pfarrefunktion darf aus archäologischer Sicht wohl auch die Verkleinerung und strikte Begrenzung des Friedhofsraums in Verbindung gebracht werden. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts tauchen in den schriftlichen Quellen erste Anzeichen eines Veränderungsprozesses auf, bei dem ursprünglich private Bauten sich in Objekte verwandelten, die eine allgemeinere Pfarrefunktion erfüllten. Details zu diesem Prozess kann die Archäologie allerdings nicht liefern. Wichtige Aussagen zu der sich formierenden Kirchenorganisation treffen im Prager Fall jedoch die Sakralbauten, von denen hier für das Frühmittelalter ungefähr 45 bekannt sind. Im Entwicklungsschema der Prager Agglomeration verbinden wir die Anfänge der Kirchen mit den Zentren der ursprünglichen Siedlungen, wo sich häufig unabhängige Herrenhöfe befanden. Mit der Ausdehnung der Besiedlung unterhalb der Burg und der steigenden Einwohnerzahl reichte die bisherige Gestalt der hiesigen Sakralbauten nicht mehr aus; zwangsläufig spielte hier auch das Bemühen eine Rolle, der ständig wachsenden Bevölkerung den Gottesdienstbesuch zu ermöglichen. Mit dem Funktionswandel dieser Sakralbauten änderte sich allmählich auch deren Gestalt. Es war üblich, eine ältere Kirche durch einen größeren Neubau zu ersetzen, aber ausnahmsweise kam es auch zur Vergrößerung und Erweiterung der ursprünglichen kleineren Kirche. In einigen nachgewiesenen Fällen wurde die Kapazitätserhöhung einer Kirche bei Bauten mit einem länglichen Schiff durch den Anbau von Seitenschiffen erzielt. Dieses Vorgehen konnte in gänzlich romanischer Gestalt bei der Kirche St. Michael in der Altstadt registriert werden. Der nachträgliche Anbau von zwei Seitenschiffen wurde bei der archäologischen Untersuchung der Kirche St. Benedikt festgestellt. Zwei gotische Seitenschiffe neben einem romanischen Kern mit halbkreisförmiger Apsis nach Osten und Empore nach Westen werden für die beiden Kirchen St. Leonhard und St. Philipp und Jakob beschrieben. Wohl größere Aussagekraft lässt sich der Ersetzung älterer romanischer Bauten oder deren Erweiterung um neu angeschlossene Räume zusprechen. Die häufigste Form dieser Vorgehensweise ist die Errichtung eines gotischen Neubaus. Als Beispiel genannt sei die heute bereits untergegangene Kirche St. Andreas in der Altstadt. Bei der Erweiterung älterer Kirchen unter Bewahrung des romanischen Bauwerks ist der Anbau von zwei Seitenschiffen interessant;

die Ergänzung des Grundrisses um ein großflächigeres Schiff ist bei älteren Zentralbauten wie St. Johann am Geländer oder St. Johannes der Täufer im Wildpark durchaus logisch. Als eher außergewöhnlich erwies sich der Anbau eines gotischen Schiffs (St. Valentin). Die präsentierten Beispiele lassen sich in den meisten Fällen auf das 13. Jahrhundert datieren, also in die Entstehungszeit der Rechtsstädte im Gebiet unterhalb der Prager Burg.

VOJTĚCH VANĚK, Die Fragezeichen hinter der Entwicklung der Pfarrverwaltung im vorhussitischen Kuttenberg (S. 79–98)

Kuttenberg (Kutná Hora) war die bedeutendste unter den böhmischen Königsstädten, die in vorhussitischer Zeit eine eigene Pfarrkirche vermissten. Bedingt war diese Situation durch die späte Gründung der Bergstadt in einer Landschaft mit festen Besitzstrukturen und einer stabilen Kirchenorganisation. In der Stadt entstanden zwar während des 14. Jahrhunderts einige prachtvolle Kirchen, aber deren Rechtsstellung blieb trotz aller Bemühungen der Bürger untergeordnet: Sie waren bloße Kapellen der Pfarrkirche, die sich im unweit gelegenen Malín (Malín) befand. Dieses Dorf gehörte zum Besitz des Zisterzienserklosters in Sedletz (Sedlec) bei Kuttenberg, das auch das Patronatsrecht an der hiesigen Pfarrkirche innehatte. Die Elite der sich formierenden Bergstadt mit den vermögenden Bürgergeschlechtern an der Spitze bemühte sich um die Gründung einer eigenen unabhängigen Pfarrei, die sich direkt in der Stadt befinden sollte. Ein Ende setzte diesen Anstrengungen jedoch 1324 der Maliner Pfarrer Magister Ulrich von Pabienitz (Oldřich z Paběnic), damals zugleich Administrator des Prager Bistums, der auf der Unterstellung der Kuttenberger „Kapellen“ unter die Maliner Pfarrei und das Sedletzer Kloster bestand. Die Bürger versuchten danach anscheinend, ihnen wohlgesonnene Kandidaten im Amt des Maliner Pfarrers durchzusetzen, stießen jedoch weiterhin auf den Widerstand der Sedletzer Äbte. Diesen gelang es schließlich, die Maliner Pfarrei ihrem Kloster zu inkorporieren (1375) sowie das Recht zu erhalten, die Pfarrei ausschließlich mit Ordensbrüdern ihres Klosters zu besetzen (1381). Daher wandten die Kuttenberger Bürger ihre Aufmerksamkeit den Grundstücken hinter der Stadt zu, die sich im Besitz des Prager Metropolitenkapitels zu St. Veit befanden und der Pfarrei im nahegelegenen Pnewitz (Pněvice) unterstanden, deren Patronatsrecht

ebenfalls dem genannten Prager Kapitel oblag. Die fromme Corpus-Christi-Bruderschaft ließ hier nach Absprache mit den Vertretern des Metropolitankapitels eine Monumentalkirche auf Kathedralgrundriss erbauen, die Corpus Christi und der hl. Barbara geweiht war. Auch dieser Sakralbau unterstand formal als Kapelle der Pnewitzer Pfarrei, erhielt jedoch das Tauf- und Bestattungsrecht und der Pnewitzer Pfarrer übersiedelte in einen neuen Pfarrhof in der Nähe des Kirchengebäudes. Die Bruderschaft war zudem berechtigt, sich gemeinsam mit dem Kapitel an der Auswahl des Seelsorgers zu beteiligen. Das Kloster Sedletz bemühte sich zwar, die Entstehung dieser Kirche anzuzweifeln und ihr Wirken für die Bürger innerhalb der Kuttenberger Stadtmauern unmöglich zu machen, aber am Ende des langen Konflikts stand die konsequente Grenzziehung zwischen der Maliner und der Pnewitzer Pfarrei auf dem Territorium der Kuttenberger Agglomeration (1410). Formal erhielt Kuttenberg allerdings mit diesem Schritt immer noch keine unabhängige Pfarrei. Die Kirchen innerhalb der Stadt unterstanden weiterhin der Maliner Pfarrei und dem Sedletzer Kloster und auch die neue Kirche Corpus Christi und St. Barbara blieb in rechtlicher Hinsicht eine Kapelle der Pnewitzer Pfarrei. Durch deren Bau erhielten die Bürger allerdings einen prunkvollen Raum, in dem sie eine reiche Stiftertätigkeit entfalten konnten, wie die mehr als zwanzig Privaltäre und -kapellen bezeugen.

BLANKA ZILYNSKÁ, Das Kuttenberger Kirchengut Ende des Mittelalters (ein Einblick in seine Rechnungsbücher) (S. 99–122)

Die Studie ist Fragen der Verwaltung des Pfarrkirchenbesitzes im Mittelalter gewidmet. Um die wesentlichen, Europa und den böhmischen Ländern gemeinsamen Entwicklungszüge zu skizzieren, wendet sie ihre Aufmerksamkeit Kuttenberg (Kutná Hora) zu. In dieser königlichen Bergstadt entstanden im Mittelalter mehrere Sakralbauten, die die Funktion von Pfarrkirchen erfüllten. Für die meisten dieser Kirchen stehen in irgendeiner Form Informationen zu ihrem Besitz und dessen Verwaltung zur Verfügung. Die Studie beschäftigt sich vor allem mit den Rechnungsbüchern der vier Pfarrkirchen (St. Barbara, St. Bartholomäus, Zur Mutter Gottes in Namiet/na Náměti, St. Laurentius in Gang/Kaňk) im Zeitraum 1457–1530, fasst aber auch Informationen über die Kirchengutverwaltung einiger weiterer Kirchen zusammen (St. Jakob,

St. Georg, städtisches Spital, Marienkirche in Grunta). Das Kuttenberger Archiv enthält zu diesen Fragen außerordentlich reiche Quellen: Durch die Kombination von Kirchenrechnungsbüchern, städtischen Gedenkbüchern und Testamentsbüchern wird es künftig möglich sein, ein sehr plastisches Bild von der Verwaltung des Kirchenbesitzes zu erstellen. Diese Studie liefert nur einen ersten Überblick über die Form der Kirchengutverwaltung, über die Arten der Buchführung, die Einahmequellen, die wesentlichen Ausgabenpositionen und über einige Besonderheiten, die in den Rechnungsbüchern belegt sind (z. B. Kircheninventare; Bezahlung der utraquistischen Pfarrer; Nachrichten über die Aufführung von Osterspielen). Abschließend wird über weitere Möglichkeiten nachgedacht, wie die Kirchenrechnungen sowohl für die Geschichte der einzelnen Kirchen als auch breiter für die Geschichte der Stadt genutzt werden könnten. Im böhmischen Kontext gehören die Kuttenberger Bücher zur ältesten Schicht der selbstständigen Buchführung in Bezug auf das Kirchengut. Die Kuttenberger Quellen bieten einen außerordentlich hochwertigen Bestand zur Bewirtschaftung des Kirchengutes, dessen Zeitlücken durch die Menge und Vielfalt der überlieferten Nachrichten mehr als ausgeglichen werden. Die zahlreich überlieferten Rechnungsbücher halten eher den Alltag als die außergewöhnlichen Ereignisse fest; eine Ausnahme bildet die Errichtung der Kirche St. Barbara. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich nur auf eine Gesamtbetrachtung der Kuttenberger Kirchengutsproblematik. Künftig müssen u. a. die einzelnen Kirchengüter als unabhängige Einheiten vorgestellt werden, die auch über die Grenzen der Bergstadt hinaus komparatistische Möglichkeiten bieten.

PETR ELBEL, Emanzipation der Stadtpfarrkirchen von den Mutterpfarrkirchen am Beispiel von Littau und Mährisch Neustadt (mit einer Edition der litterae dimmembrationis aus den Jahren 1448 bzw. 1510) (S. 123–174)

Anlass zum vorliegenden Beitrag gaben die so genannten Dimmembrations- bzw. Separationsurkunden für die Stadtkirchen in den königlichen Städten Littau (Litovel) und Mährisch Neustadt (Uničov) in Mähren aus den Jahren 1448 bzw. 1510, die im Anhang der Studie zum ersten Mal abgedruckt werden. Durch diese Urkunden wurde die

Abtrennung bzw. Abpfarrung der Filialkirchen in beiden Städten von ihrer gemeinsamen Mutterpfarrkirche in Meedl (Medlov) vollzogen.

Im ersten Abschnitt weist der Verfasser darauf hin, dass die Problematik der gegenseitigen Beziehung zwischen den Mutter- und Filialkirchen sowie die Abpfarrungsprozesse in der tschechischen Forschung bis jetzt nur wenig berücksichtigt wurden. Dies gilt schon für die unklare Terminologie, die allerdings auch in den mittelalterlichen Quellen unscharf ist. So wird von der Forschung ein Gegensatz zwischen Pfarr- und Filialkirchen postuliert, was jedoch der mittelalterlichen Lage nicht entspricht. Wie die Forschungen von Wilhelm Janssen und dessen Schülern über das Pfarrnetz im Rheinland und in Westfalen bewiesen haben, kann man die mittelalterlichen Kirchen entweder auf der Ebene der Seelsorge typologisieren (dann bewegen wir uns auf der Achse *capella dotata – capella curata – ecclesia parochialis*) oder aber ihre gegenseitige Hierarchie in den Vordergrund stellen (dann haben wir es mit Mutter- und Filialkirchen zu tun). Meistens war eine Kapelle *sine* oder *cum cura* zugleich eine Filialkirche und eine Pfarrkirche eine Mutterkirche. Es konnte aber auch ganz anders sein. Wie Janssen bzw. sein Schüler Johannes Kistenich gezeigt haben, gab es genug Filialkirchen, die im Bereich der Seelsorge über alle Pfarrechte verfügten, in den schriftlichen Quellen als Pfarrkirchen bezeichnet wurden, einen eigenen Pfarrer hatten und trotzdem einer Mutterkirche unterstellt waren, was sich vor allem in der finanziellen Abhängigkeit von derselben widerspiegelte. Die Abpfarrungsprozesse solcher Filial-Pfarrkirchen verzögerten sich oft bis ins Spätmittelalter oder sogar bis weit in die Neuzeit.

Die königlichen bzw. markgräflichen Städte Littau und Mährisch Neustadt stellen zwei Beispiele für Filial-Pfarrkirchen in den böhmischen Ländern dar. Die spätmittelalterliche Abpfarrung ist hier durch die beiden *litterae dimmegrationis*, anhand derer sich auch die vorherige Entwicklung der beiden Stadtpfarrkirchen teilweise rekonstruieren lässt, gut dokumentiert. Interessant und wohl singulär ist, dass beide Städte einer gemeinsamen Mutterkirche unterstellt waren.

Im Fall von Littau (Abschnitt 2) war die Filialkirche etwas stärker von der Mutterkirche abhängig. Sie wurde zwar als Pfarrkirche bezeichnet, hatte aber keinen eigenen Pfarrer und wurde von einem oder mehreren Manualvikaren des Pfarrers von Meedl verwaltet. Die Abpfarrung war hier mit einer Neubegründung des Pfarrbenefiziums

verbunden, das im Jahr 1448 von der ausgeprägt katholischen Stadt großzügig dotiert wurde.

In Mährisch Neustadt (Abschnitt 3) scheint die Stadtpfarrkirche viel früher, spätestens im 14. Jahrhundert, einen eigenen Pfarrer gehabt zu haben, der ein eigenes Benefizium innehatte und nur in geringem Maße von der Mutterpfarre in Meedl abhängig war. Während der Hussitenkriege befand sich Mährisch Neustadt längere Zeit unter hussitischer Vorherrschaft, in der nachhussitischen Zeit war es konfessionell gemischt und unterstützte Georg von Podiebrad. Die ältere Forschung vertrat die Meinung, dass erst der utraquistische Umsturz in der Podiebrader Zeit, als die Mitglieder der Corvinus-Partei aus dem Stadtrat und der Stadt vertrieben wurden, zum Untergang der eigenständigen Pfarrei geführt habe. Die Katholiken sollen von Meedl aus administriert und die Unterordnung der Stadt unter die katholische Pfarrei in Meedl nach der Übernahme der Stadt durch Corvinus beibehalten worden sein. Der Verfasser versucht zu zeigen, dass dies aus mehreren Gründen sehr unwahrscheinlich ist und der Filialstatus von Mährisch Neustadt, der 1510 schließlich abgeschafft wurde, das Relikt einer viel älteren Entwicklung war.

So kommt der Verfasser sowohl im Fall von Littau (gegründet in den 1250er Jahren, der vorstädtische Marktort bereits Ende des 12. Jahrhunderts) als auch im Fall von Mährisch Neustadt (gegründet 1213) zu dem Schluss, dass die beiden ca. 10 km voneinander entfernten Städte auf dem Gebiet einer bereits etablierten Meedler Großpfarre entstanden sind, die ihren Ursprung bereits im 12. Jahrhundert gehabt haben muss. Man könnte hier z. B. an die Gründungstätigkeit des Bischofs Heinrich Zdík von Olmütz denken, der Meedl in den 1140er Jahren besaß, oder an den Landesherrn, der die Gegend höchstwahrscheinlich noch während des 12. Jahrhunderts übernahm. Das Petrus-und-Paulus-Patrozinium der Meedler Kirche war gerade im 11. und 12. Jahrhundert bei den bischöflichen und landesherrlichen Kirchen sehr verbreitet. Es muss jedoch zugestanden werden, dass der Ursprung der Meedler Kirche im 12. Jahrhundert bis jetzt weder baugeschichtlich noch archäologisch bewiesen werden konnte. Der heutige Kirchenbau entstand erst ca. in den 1270er Jahren; eine gründliche archäologische Untersuchung steht noch aus.

Der Verfasser kommt zu dem Schluss, dass die hier untersuchten Fälle der beiden Stadtkirchen in Littau und Mährisch Neustadt eindeutig beweisen, dass die Thesen Wilhelm Janssens auch für die

böhmischen Länder als plausibel betrachtet werden können. Die tschechische Forschung sollte die Beziehung zwischen Mutter- und Filialkirchen auch in anderen Orten, vor allem in den Städten, neu überdenken, wobei stets zu beachten ist, dass eine Pfarrkirche lange Zeit zugleich Filialkirche sein konnte.

TOMÁŠ BALETKA, Die Pfarrer mittelalterlicher Städte und Marktflecken in Mähren als feudale Obrigkeiten (S. 175–183)

Im Hinblick auf die Pfarrer der römisch-katholischen Kirche ist der feudale Grundbesitz ein interessantes, im mittelalterlichen Mähren nicht allzu häufiges Phänomen. Die meisten Kirchen wurden durch die sog. Kirchenfelder dotiert und an die Pfarreien flossen vor allem Geldzahlungen. Trotzdem stoßen wir in einigen Ausnahmefällen auf Pfarrer als feudale Obrigkeiten (z. B. die Pfarreien Boskowitz/Boskovice, Biskupitz/Biskupice, Bistritz ob Pernstein/Bystrice nad Pernštejnem, Letowitz/Letovice, Koritschan/Koryčany). Es handelte sich um nicht allzu ausgedehnten Besitz, häufig um einige Untertanen, die verpflichtet waren, Roboten für den Pfarrer zu leisten und ihm die entsprechenden Abgaben abzuführen. Eine einzigartige Position kommt dem Marktflecken Keltsch (Kelč) zu, dessen Pleban bis zur Aufhebung der Untertänigkeit im Jahr 1848 Macht und Herrschaft über ca. 40 Untertanen ausübte. Diese Untertanen bildeten seit dem 13. Jahrhundert eine eigene Gemeinde. Die Rechte und Pflichten dieser Siedler bestimmte der Olmützer Bischof Bruno von Schauenburg (1245–1281), der die Einwohner von Posvátno dem Kompetenzbereich des Keltscher Beamten entzog und den Keltscher Pfarrer zu ihrer Obrigkeit bestimmte. In den historischen Quellen wurden sie künftig als „lidé farářovi [dem Pfarrer zustehende Menschen]“ und ihre Siedlung als „ves lidí farářových [Dorf der dem Pfarrer zustehenden Menschen]“ oder als Dorf bei der Kirche St. Peter und Paul angeführt. Ab 1580 wurden diese Untertanen des Pfarrers als *obec Posvátenská* [Gemeinde Posvátno] bezeichnet. Historische Belege über die Entwicklung Posvátnos liegen in größerer Menge erst ab dem 16. Jahrhundert vor. Es handelt sich vor allem um die angeblich von 1429 stammende sog. Urkunde über die Pfarrei Keltsch und das Privileg des Olmützer Bischofs Stanislaus Pavlovský von 1588. Seine Sonderstellung behielt Posvátno bis in das 20. Jahrhundert bei. Erst 1921 gingen die letzten Reste der einstigen Unabhängigkeit Posvátnos

verloren, als durch das Gesetz Nr. 329/1921 Sb. die getrennte Buchführung für Keltsch und Posvátno aufgehoben wurde.

LUDMILA SULITKOVÁ, Die Beziehung zwischen Stadt, Pfarrei und Schule vom Mittelalter bis an die Schwelle zur Neuzeit (am Beispiel Brünn) (S. 185–197)

Die wohl gleich zu Beginn des 13. Jahrhunderts errichtete Brünner Pfarrkirche St. Jakob erhielt an der Wende zum 14. Jahrhundert die Funktion der städtischen Hauptkirche. Damals wurde die andere, spätestens Ende des 12. Jahrhunderts gegründete Brünner Pfarrkirche St. Peter zur Kapitelkirche erhöht. Obwohl es sich im Fall von St. Jakob um eine Stadtkirche handelte, lag das Patronatsrecht an der Kirche seit Ende der 1220er Jahre in den Händen einer kirchlichen Institution – des Zisterzienserinnenklosters im nahe gelegenen Oslawan (Oslavany). Diese „Zersplitterung“ der Interessen war nicht der einzige Aspekt, der die Tätigkeit der Stadtpfarrkirche komplizierte, bei der außerdem – wie aus einem Hinweis von Ende des 13. Jahrhunderts hervorgeht – eine Schule bestehen sollte. Eine Schule war jedoch auch bei der konkurrierenden Kirche St. Peter eingerichtet worden, die sich als Kapitelkirche eine Art übergeordnete Stellung gegenüber St. Jakob angeeignet hatte. Und aus diesem Grund wurde St. Jakob auch von St. Peter die Berechtigung abgesprochen, die Bildung der Jugend zu garantieren.

Bereits seit Anfang des 14. Jahrhunderts und besonders im folgenden Jahrhundert ist eine engere Beziehung der Stadt und der Bürger zur Hauptpfarrkirche auffällig, die sich in der Gründung zahlreicher Altäre und Kapellen niederschlug. Das Patronatsrecht an diesen kirchlichen Stiftungen gebührte zwar zu Anfang den Personen, die sie eingerichtet hatten, aber Ende des 15. Jahrhunderts war die überwiegende Mehrheit der Benefizien in die Verwaltung der Stadt übergegangen, die also in der Sphäre der Kirchenverwaltung heftig mit dem Kirchenpatron konkurrierte, da sie die Altarpriester selbst einsetzte. Der Stadtrat hatte zumindest seit Anfang des 15. Jahrhunderts auch die Aufsicht über die Verwaltung der Kirchenfinanzen und verzeichnete finanzielle Vermächtnisse und Schenkungen von liturgischem Gerät, Gewändern und Büchern für die Altarstiftungen.

Die Schule bei St. Jakob hatte vermutlich bis zu den Hussitenkriegen Bestand, die nächsten Hinweise tauchen allerdings erst ab Anfang

der 1460er Jahre auf, als die Stadt sich um den erneuten Betrieb der Schule bemühte – und dies in extremer Auseinandersetzung mit der konkurrierenden Kirche St. Peter. Die Stadt konnte 1466 über ihren Bevollmächtigten, den gelehrten Notar Johann Thabrarr, zwar eine päpstliche Erlaubnis für die neuerliche Inbetriebnahme der Schule erreichen, aber die Lage war nicht einfach: Durch die erneute Verletzung der Rechte des Kirchenpatrons geriet die Stadt wieder in Konflikt mit dem Kapitel zu St. Peter und dem Olmützer Bischof, der damals zugleich Propst von St. Peter war. Der Beitrag macht im Überblick mit dem komplizierten Hintergrund dieser Streitigkeiten vertraut, aus denen die Stadt schließlich – vor allem dank Thabrarrs diplomatischen Künsten – siegreich hervorging. Obwohl in diesem Konflikt die genannten Kirchen (und die Klöster als Besitzer der Patronatsrechte) als Hauptrivalen figurierten, schwingt untergründig auch der Kampf zwischen der weltlichen (= städtischen) und der kirchlichen Macht um nicht anzweifelbare Kompetenzen bezüglich der eigenen schulischen Einrichtung mit.

PETR JOKEŠ, Die Patrozinien der Stadtkirchen in West- und Südmähren (S. 199–210)

Der Aufsatz beschäftigt sich mit den Patrozinien der Pfarr- und Filialkirchen in den mittelalterlichen Städten Süd- und Westmährens. Festgestellt wurden auf dem untersuchten Territorium 14 Kirchenpatrozinien in königlichen Städten, 14 Patrozinien in Untertanenstädten und 80 Patrozinien in Marktflecken. Eine Analyse der gesammelten Daten zeigt, dass besonders die Kirchenpatrozinien in königlichen Städten sich erheblich von den ansonsten gängig verwendeten Weihetiteln unterschieden. Während in der städtische und ländliche Patrozinien zusammenfassenden Gesamtstatistik als beliebteste Heilige die Mutter Gottes, Johannes der Täufer und Wenzel vertreten sind, gebührt dieser Rang in den königlichen Städten Jacobus Maior, Nikolaus und Michael. In den Untertanenstädten und Marktflecken unterschieden sich die Patrozinien der Pfarrkirchen nicht so stark vom üblichen Brauch. In den Untertanenstädten waren die Mutter Gottes, Jacobus Maior und Johannes der Täufer die beliebtesten Heiligen, in den Marktflecken die Mutter Gottes, Wenzel und Petrus (bzw. Petrus und Paulus). Besondere Aufmerksamkeit verdient das Patrozinium des hl. Michael, das in

den drei größten mährischen Städten des Mittelalters (Brünn, Olmütz/Olomouc, Znaim/Znojmo) in auffällig ähnlichen Umständen auftaucht: Die Kirchen stammen aus der Zeit vor der Gründung der mittelalterlichen Stadt und befinden sich in dominanten Lagen. Im Fall von Olmütz handelt es sich offensichtlich um einen Ort, der mit dem Kult aus vorchristlicher Zeit verbunden ist, und auch für Brünn und Znaim lässt sich eine vergleichbare Situation nicht ausschließen.

JAN HRDINA, Prozessionen im spätmittelalterlichen Prag (S. 211–230)

Der Autor widmet sich in der vorliegenden Studie den kirchlichen Prozessionen in Prag im 14. und 15. Jahrhundert. Angesichts des Mangels und der Zersplitterung der Quellen richtet er seinen Blick nicht allein auf die deskriptiven Zeugnisse, sondern verfolgt zugleich die Transformation des ursprünglichen Zweckes dieser „Mobilisierungsversammlungen“ in den gesellschaftlich unruhigen Zeiten. In Abhängigkeit von den jeweiligen Umständen konnte nämlich diese kirchliche Performance ihren Bitt- und Dankcharakter aufgeben und unter Wahrung der äußeren Form verborgen oder auch sichtbar neue, häufig konfrontierende Inhalte präsentieren, und zwar sowohl auf religiöser bzw. konfessioneller als auch auf demonstrativ politischer Ebene. Diese Elemente der Prozessionen werden auf den beiden regelmäßig stattfindenden Hauptbittgängen in der Hauptstadt des Königreichs Böhmen eingehender betrachtet. Zuerst geht es dabei um die grundlegenden kirchlichen Prozessionen, die einen Bestandteil der Sonn- und Feiertagsliturgie an den Pfarrkirchen bildeten. Diese Prozessionen waren an die Klöster- und Pfarrkirchen gebunden (30 Klöster- und Kapitelinstitutionen, 44 Pfarrkirchen); sie trugen aller Wahrscheinlichkeit nach zur „Fragmentierung“ des religiösen Lebens der Großstadt bei.

Prag rühmte sich zugleich kirchlicher Feierlichkeiten mit einem dezidiert integrativen Impuls. Eine landesweite Bedeutung erlangte dabei die Prager *ostensio reliquiarum* (Heiltumsweisung), d. h. die jährlich stattfindende öffentliche Zurschaustellung der Reichsreliquien und Heiltümer, der Reliquien des Kapitels zu St. Veit und des Reliquienschatzes der Luxemburger. Als Begründer dieser Festivität von mitteleuropäischer Bedeutung werden Karl IV. und seine geistlichen Ratgeber angesehen. Die *ostensio* mit fester Zeremonialordnung fand zunächst

frühestens seit 1356 regelmäßig jeden zweiten Freitag nach Ostern an stets dem gleichen Ort statt, im Zentrum des heutigen Karlsplatzes in der Prager Neustadt. Der grandiosen Heiltumsweisung in dem topographisch etwas abseits gelegenen Teil der Stadt gingen Prozessionen voraus, deren Ziel am Tag vor den Feierlichkeiten (am Donnerstag) darin bestand, öffentlich die Reliquien aus der Kathedralkirche St. Veit in die Neustadt zu „transportieren“.

Die vermutliche Rekonstruktion des Prozessionsweges, die bislang der Aufmerksamkeit der Forschung entgangen ist, stützt sich auf zwei unbeachtete Zeugnisse aus dem eigentlichen Ende der Reliquienzeremonie (1417, 1437). Die Prozession mit den Reliquien, die sich unter Teilnahme der Ratseliten und der Bürger schrittweise durch die drei königlichen Städte bewegte, entwickelte sich zur bedeutendsten, periodisch immer wiederkehrenden Sakralzeremonie im mittelalterlichen Prag und in den böhmischen Ländern. Als Grund hierfür darf vermutet werden, dass erst diese kontinuierliche jährliche Prozession definitiv jenen Teil der Reise fixierte (von der Kathedrale St. Veit zum Königshof in der Altstadt), für die sich später die Bezeichnung Königsweg einbürgerte. Diese Trasse wurde – wenngleich häufiger in-vers vom Königshof zur Kathedrale – anlässlich der Königskrönungen zwischen 1438–1836 „re-aktualisiert“. Unter dem Einfluss der gesamtgesellschaftlichen Spannungen, die im Jahre 1419 in die hussitische Revolution mündeten, vermochten die Prozessionen bzw. die Prozessionstrasse oder die Beteiligung daran zu einem Träger neuer, aktueller Bedeutungen aufzusteigen.

Mit Blick auf das konfessionell gemischte Milieu des nachhussitischen Prag rückt der Verfasser in einer kleinen Quellensonde übergreifende Aspekte der Fronleichnamsprozessionen, die die Utraquisten, die die Mehrheit darstellten, strikt getrennt von den eine Minorität bildenden Prager Katholiken durchführten, in den Mittelpunkt. Ein besonderes Kapitel innerhalb der Prager Fronleichnamsprozessionen bildet der Zeitraum zwischen 1448 und 1470. Damals befand sich Prag unter Kontrolle Georgs von Podiebrad, des Landesverwesers und späteren böhmischen Königs, sowie des Führers der böhmischen Utraquisten, Johannes Rokycana. Mit diesem kirchlichen Repräsentanten lässt sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Aufhebung der bisherigen Gewohnheiten der zahlreichen Fronleichnamsprozessionen in den einzelnen utraquistischen Pfarreien in Verbindung bringen, die zu einer einzigen Prozession vereint wurden, die ihren Ausgang in der

Altstädter Pfarrei zu St. Marien vor dem Tein nahm. Die katholischen Prozessionen organisierten die Minoriten zu St. Jakob in unmittelbarer Nachbarschaft zum Tein. Auf dem Gebiet Prags wurden die jährlich stattfindenden Fronleichnamsprozessionen zu einer Demonstration der Stärke beider Konfessionen, vor allem in der ersten Hälfte der sechziger Jahre, als die katholische Seite sich auf die offensiv ausgerichtete antihussitische Politik Papst Pius II. und Pauls II. stützen konnte. Die Fronleichnamsprozessionen als öffentliche Versammlungen wurden damals zur Mobilisierung und Indoktrinierung der Anhänger beider Parteien im Kampf um die konfessionelle Vorherrschaft in Prag genutzt.

KATEŘINA JIŠOVÁ, Stiftungen an die Pfarrkirchen der Prager Neustadt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (S. 231–248)

Nach der Gründung der Prager Neustadt im Jahr 1348 erwies sich die Einrichtung eines angemessenen kirchlichen Umfeldes als notwendig, und so kam es sehr schnell zu einer Verdichtung des Kirchennetzes der neuen Stadt. Einige Kirchen existierten bereits vor der Gründung der Prager Neustadt, andere wurden erst nach deren Entstehung angelegt – so die beiden wichtigsten Neustädter Pfarrkirchen, die Kirchen St. Heinrich und St. Stephan am Teich/na Rybníčku. Auf dem Territorium der Prager Neustadt befanden sich im Untersuchungszeitraum neun Pfarrkirchen. Die Analyse beruht auf der Untersuchung von 2078 Testamenten, aus denen fromme Vermächtnisse zugunsten von Kirchen, Klöstern oder Kirchengütern extrahiert wurden. Von den Neustädter Bürgern hinterließen 1087 (52 %) in ihren letztwilligen Verfügungen ein frommes Vermächtnis zugunsten kirchlicher Einrichtungen, während sich bei 991 Bürgern (48 %) kein frommes Legat findet. Das Fehlen dieses Vermächtnistyps in knapp der Hälfte der Testamente kann allerdings durchaus bedeuten, dass dieser Teil der Bevölkerung auf andere Weise eine fromme Schenkung vorgenommen hatte, z. B. durch eine direkte Schenkung oder durch eine Verschreibung gegenüber dem Kirchengut einer bestimmten Kirche oder eines Spitals.

Im Zeitraum 1434–1533 bezogen sich in den letztwilligen Verfügungen 983 Vermächtnisse auf Neustädter Kirchen, was insgesamt einer Summe von 4282 Schock böhmischer Groschen entsprach. Dabei fielen den beiden Hauptpfarrkirchen der Prager Neustadt – St. Heinrich

und St. Stephan am Teich – eindeutig die meisten frommen Vermächtnisse zu.

Die große Unbekannte bilden die Stiftungen an katholische Institutionen in der Neustadt. Mit Ausnahme der Dreifaltigkeitskirche, die wohl für eine gewisse Zeit (1460er Jahre) katholisch war, kommt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in unmittelbarer Nähe der Neustadt nur eine einzige katholische Kirche in Betracht: die Kapitalkirche St. Peter und Paul auf dem Vyšehrad.

In der vorliegenden Skizze zu den Neustädter Kirchen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeigt die Autorin die Möglichkeiten und Grenzen auf, vor die sich die Forschung zu diesem Problem gestellt sieht. Die Prager Neustadt erscheint aufgrund dieser Sonde als religiös homogene Einheit, die gänzlich der Regie der utraquistischen Kirche unterstand. Jedoch lässt sich nicht ausschließen, dass diese vermutete Uniformität künftig in Teilen revidiert werden muss.

EWA WÓŁKIEWICZ, *Filthy Dogs in Churches. Norms and Practice of Maintaining Order and Purity in Church Interiors in the Late Middle Ages* (pp. 249–268)

In this article, the author examines the particular canonical legislation concerning the cleanness and purity of the church, primarily from the ecclesiastical province of Gniezno. These provisions concern, on the one hand, proper storage of the consecrated host and wine, on the other liturgical vestments and utensils. Normative sources must be compared to records of ecclesiastical practice, such as instructions and visitation reports, as well as expenditure records of church households, which can illustrate the real problems related to performing cleaning. One of the topics addressed in the paper is the objectionable presence of animals, especially dogs, in churches. An aversion to these animals combines both aforementioned spheres: the sanitary problems with symbolic beliefs that unclean “beasts” should not interfere with the exclusiveness of the sacred space. Furthermore, the work also points out the emergence of special donation provisions for church cleaning in the Late Middle Ages. They reveal another aspect of church cleaning understood as a pious deed, performed for the glory of God and providing eternal salvation for the founder.

ROMAN LAVIČKA, Die in Stein geschriebene Schönheit mittelalterlicher Kirchen – oder was ein Steinmetzzeichen verraten kann
(S. 269–292)

Fasziniert betrachten wir die mittelalterlichen Stadtpfarrkirchen, die häufig das einzige markante Überbleibsel von Organisation, Selbstbewusstsein und Repräsentation jener städtischen Gemeinden sind, die über Jahrhunderte ihren Bau, Unterhalt und Dekor finanziert haben. Was wissen wir aber über die Menschen, die diese Bauten im Auftrag der Stadtgemeinden errichteten?

Trotz eines Mangels an schriftlichen Quellen stehen uns bei der Erforschung der mittelalterlichen Architektur die manchmal immer noch übersehenen Steinmetzzeichen zur Verfügung, die den Schlüssel zu den vergessenen Schicksalen der Steinmetze bilden. Ein kleines grafisches Symbol belegt die Existenz und die Handarbeit eines heute zumeist namenlosen Meisters. Erst ein Bestand von mehreren hundert Zeichen, die an verschiedenen Bauten in einer geografisch oder historisch definierten Region erfasst wurden, erlaubt Rückschlüsse auf mehr oder weniger übliche Gebräuche bei der Bauwerksbestellung und auf den Transfer kreativer Gedanken bzw. künstlerischer Formen; in einigen Fällen ermöglicht er die Rekonstruktion des Lebenswegs, den ein der Arbeit hinterherwandernder Steinmetz durchlief. Nach mehr als 10-jährigen Forschungen und der Erfassung einiger hundert Zeichen von über 250 Steinmetzen, die an der Wende zum 16. Jahrhundert im Raum Südböhmen – besonders auf den Herrschaften der Rosenberger – tätig waren, lassen sich Art und Ausmaß der möglichen Verwendung dieser Zeichen zur Beantwortung bauhistorischer Fragen objektiv bestimmen.

Die Untersuchung der Steinmetzzeichen belegt den Einfluss, den ein großer städtischer Kirchenbau auf die Gestalt der Kirchen in der näheren Umgebung hatte, und deutet zugleich an, wie sich die Kenntnis von Bauaufträgen verbreitete bzw. was den Transfer künstlerischer Anregungen ermöglichte. Im Bedarfsfall lässt sich mit Hilfe des Zeichens manchmal das Alter einfach geformter Steinmetzelemente festlegen oder eine unbegründete Theorie über die sekundäre Verwendung älterer Elemente in einem neu errichteten Objekt widerlegen. Durch die Analyse der überlieferten Zeichen und die Situation am Bau können wir eine reale Vorstellung von der Anzahl der Steinmetze und der Intensität der Bauarbeiten gewinnen. Allerdings ist auch mit dieser Quelle bei

der Interpretation kritisch umzugehen; wenn möglich, sollte sie mit weiteren Erkenntnissen wissenschaftlicher, vor allem historischer Disziplinen kombiniert werden, um künstlich errichtete, jedoch unwahrscheinliche Gedankenkonstruktionen zu verhindern.

JAN DIENSTBIER, Raum für künstlerische Innovation? Mittelalterliche Wandmalereien in den Stadtpfarrkirchen der böhmischen Länder (S. 293–322)

Der Beitrag widmet sich dem Phänomen der mittelalterlichen Wandmalereien in böhmischen und teils auch in mährischen Stadtpfarrkirchen. Die Einführung konzentriert sich auf die Definition des Themas: Neben den Pfarrkirchen spielten in den Städten bei der Bestellung einer Wandmalerei auch die Kirchen der Bettelorden eine wesentliche Rolle. Die Entwicklung der Malerei in den Stadtkirchen ist auch deshalb nicht einfach zu erfassen, weil es gerade in den Städten zu zahlreichen Umbauten und Abrissen der ursprünglichen Objekte kam. Es folgt eine knappe Behandlung der Ausmalungstypologie im Rahmen des Kirchengrundrisses, wobei zugleich die Rolle betont wird, die die Stadtpfarrkirche bei der Entwicklung des Andachtsbildes spielte. Gerade die Stifter in den Städten waren daran interessiert, anstelle einer komplexen und kompakten Ausmalung einfache Andachtsszenen zu finanzieren, womit sie zur Entwicklung dieses Gemäldetyps beitrugen. Danach wird der innovative Charakter der Ausmalung der Stadtpfarrkirchen unterstrichen: Gerade hier tauchte eine ansonsten ungewöhnliche Ikonografie auf, was sowohl gänzlich neue Motive als auch die Einordnung älterer Motive in neue Kontexte betreffen konnte. Dieses Phänomen wird an einigen Fallstudien demonstriert, besonders an den Malereien in der Sakristei der Heilig-Geist-Kathedrale in Königgrätz (Hradec Králové) aus der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Auf den vermutlich von Königgrätzer Bürgern bestellten Malereien taucht eine in Böhmen ungewöhnliche und bisher unbeachtete Darstellung des als Schild des Glaubens (*Scutum fidei*) bekannten Dreier-Schemas auf. Dieses wurde für Böhmen bisher erst mit dem Wirken des Hieronymus von Prag in Verbindung gebracht. Die Übernahme älterer Konzepte demonstriert in Königgrätz dagegen die benachbarte Abbildung des hl. Wenzel, die sich an stabilisierten Vorlagen orientiert, worauf im Zusammenhang mit dem Barockbild *Vera effigies* des hl. Wenzels

bereits Karel Chytil hingewiesen hat. Einen weiteren recht einzigartigen Bestand bilden die Malereien, die sich im Chor der Prager Kirche St. Wenzel auf dem Zderaz befinden. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht hier vor allem die Darstellung der Jungfrauengeburt Jesu an der Nordwand – die einzige böhmische Abbildung des nach der Schrift des Wiener Dominikaners Franz von Retz etwas ungenau als Defensorium bezeichneten Typs. Anhand einer Stilanalyse der Malereien und einer Transkription der Inschriften korrigiert der Beitrag Teilschlüsse von Zuzana Všecková (so scheint z. B. *Maria Gravida* im Zentrum des Bildes zu stehen, nicht die *Infantia Christi*), zweifelt jedoch nicht an deren Datierung der Malereien auf die 1410er Jahre, die aus dem Zderazer Bild eine der ältesten bekannten Darstellungen des Defensorium-Typus macht. Der Zweck der Malereien wird vor dem Hintergrund der Inschriften und eines Vergleichs mit dem Ausland im Bereich der Epitaphien oder der Marienverehrung und nicht etwa der religiösen Propaganda gesucht. Das innovative Potenzial der Stadtpfarrkirchen bei der Entwicklung der Wandmalerei in nachhussitischer Zeit demonstriert der Beitrag am Beispiel der Gemälde in den Kuttenberger Kirchen St. Barbara und St. Jakob. Aufmerksamkeit erhalten die Darstellungen der Münzer und Haspler bei der Arbeit, die die beiden Zünfte für ihre Kapellen in St. Barbara anfertigen ließen. Ein weiteres allgemein bekanntes Beispiel innovativer Malerei sind die Werke in der sog. Smíšek-Kapelle. Die vorliegende Studie teilt hier die Ergebnisse der Analyse von Josef Krása, der in der einzigartigen Komposition das Bestreben des Michael von Vrchoviště sah, unter Betonung der Bedeutung von Christi Opfer die Demut (*humilitas*) auch der mächtigsten Sterblichen zu demonstrieren. Diesem Konzept entspricht auch die Form der Darstellung des Bestellers und seiner Söhne (?) in den Malereien.

ALEŠ MUDRA, Eine katholische Pfarrkirche im Land der Ketzer. Znaimer Strategien der Selbstidentifikation bei Ausstattung und Betrieb der Pfarrkirche St. Nikolaus im 15. Jahrhundert (S. 323–336)

Der Beitrag betrachtet Ausstattung und Dekor der Znaimer Pfarrkirche St. Nikolaus als Mittel zur Formierung und Stärkung der Identität einer katholischen Stadtgemeinde in einem Land, in dem die Mehrheit der Bevölkerung die Unterordnung unter die römisch-katholische Kirche

verweigerte. Das zentrale Thema der hiesigen reichen religiösen Kultur war die eucharistische Frömmigkeit, mit der in Znaim (Znojmo) eine besonders intensive negative Abgrenzung gegenüber Andersgläubigen und Häretikern verbunden war. Die Motive der Gemälde und Plastiken im Innenraum sind vom Thema der Rechtgläubigkeit geprägt, sowohl auf der Ebene der Doktrin (Das letzte Abendmahl) wie der persönlichen Frömmigkeit (Andachts- und Ablassmotive). Die Wandmalereien an den Seiten der Sakramentsnische stellen Christus im Grab und einen sich dem Vera Ikon zuwendenden Priester dar. Für Gebete zum heiligen Antlitz wurden wiederholt päpstliche Ablässe erteilt und die Ablasspraxis war in Znaim hochentwickelt. Es existierten mehrere „echte“ Schweißtücher und daher wurde der Glaube an die Authentizität jener römischen Reliquie als Maßstab der Rechtgläubigkeit angesehen. Auch die biblischen Briefe teilten die Menschheit in verblendete Ungläubige und aufgeklärte Christen, die im Angesicht Christi die Herrlichkeit Gottes erblickten, der ihnen zugeneigt war. Der in einer Minderheitenposition gegenüber den vorherrschenden Utraquisten stehende katholische Priester drückte also mit den Gebeten zum Antlitz des Herrn den Glauben an die Ablässe und Reliquien sowie die Überzeugung aus, dass er auf der richtigen Seite, unter den zur Erlösung Auserwählten stehe. Stichhaltigkeit und Wirksamkeit der Zusammenstellung basiert auf der Triade Christus im Grab – Hostie – Vera Ikon, die die Realpräsenz Christi im Sakrament betont, und zwar – im Hinblick auf die Anwesenheit des Priesters – exklusiv im Rahmen der römisch-katholischen Kirche. Ein weiteres, mit den von den Utraquisten verworfenen päpstlichen Ablässen verbundenes Bild befindet sich auf dem Gitter des großen Sakramentshauses (Assumpta). Die Entschlossenheit, das zentrale Sakrament vor den Feinden der katholischen Kirche zu schützen, findet ihren Ausdruck in der Figur des das Sakramentshaus bewachenden Hundes. Auf die Exklusivität des Sakraments verweist außerdem die Inschrift auf dem Gitter. Ebenfalls gegen Juden und utraquistische Häretiker gerichtet ist das Bernhardinische Symbol des Monogramms Christi in der Sonne. Und auf dem Znaimer Kreuzigungsretabel sticht in der Mitte der Komposition deutlich die Figur eines Juden heraus, der mit verächtlichem Ausdruck die Jungfrau Maria verspottet.

Die vorgestellten Objekte verfügen im Kontext der ungünstigen damaligen Situation der Znaimer über einige gemeinsame Nenner. Belastend für die Einwohner der katholischen Stadt wirkten vermutlich sowohl die langfristige Verschuldung bei den Juden als auch die

Minderheitenposition gegenüber der uthquistischen Mehrheit im Land. Die Kunstwerke entstanden in der unruhigen Nachkriegszeit, als das friedliche Zusammenleben der beiden Konfessionsgruppen noch nicht gesetzlich verankert war und die unter einerlei Gestalt kommunizierende Partei sich bedroht fühlte. Mit dieser Unsicherheit und Bedrohung war die Konstruktion und Stärkung der Identität als katholische Gemeinde verknüpft, die anhand der Konfrontation mit dem Anderen und dem Feindlichen erfolgte; betont wurden hierbei die Unterschiede in der religiösen Praxis (Ablässe, liturgische Inszenierungen) und die Exklusivität des Zugangs zur Eucharistie, durch den die Menschheit strikt in zur Erlösung Auserwählte und Verdammte getrennt wurde.

SEZNAM AUTORŮ

PhDr. Tomáš Baletka, Ph.D.

Státní okresní archiv Vsetín, 4. května 227, 755 01 Vsetín
baletka@mza.cz

Mgr. et Mgr. Jan Dienstbier, Ph.D.

Ústav dějin umění Akademie věd ČR, v. v. i, Husova 4, 110 00 Praha 1
dienstbier@udu.cas.cz

PhDr. Zdeněk Dragoun

Národní památkový ústav, územní odborné pracoviště v Praze,
Na Perštýně 356/12, 110 00 Praha 1
dragoun.zdenek@npu.cz

Mgr. Petr Elbel, Ph.D.

Ústav pomocných věd historických a archivnictví, Filozofická
fakulta Masarykovy univerzity, Arna Nováka 1, 602 00 Brno
elbel@phil.muni.cz

Mgr. Jan Hrdina, Ph.D.

Archiv hlavního města Prahy, Archivní 6, 149 00 Praha 4
jan.hrdina@praha.eu; pileus@seznam.cz

PhDr. Kateřina Jišová, Ph.D.

Archiv hlavního města Prahy, Archivní 6, 149 00 Praha 4
katerina.jisova@praha.eu

PhDr. Petr Jokeš, Ph.D.

Instytut Filologii Słowiańskiej Uniwersytetu Jagiellońskiego,
ul. Romana Ingardena 3, PL 30-060 Kraków
petr.jokes@seznam.cz

PhDr. Roman Lavička, Ph.D.

Národní památkový ústav, územní odborné pracoviště v Českých Budějovicích, Senovážné náměstí 6, 370 21 České Budějovice
lavicka.roman@npu.cz

PhDr. Aleš Mudra, Ph.D.

Národní památkový ústav, generální ředitelství, Valdštejnské nám. 3, 118 01 Praha 1
mudra.ales@npu.cz

PhDr. Jaroslav Podliska, Ph.D.

Národní památkový ústav, územní odborné pracoviště v Praze,
Na Perštýně 356/12, 110 00 Praha 1
podliska.jaroslav@npu.cz

Doc. PhDr. Ludmila Sulitková, CSc.

Katedra historie Filozofické fakulty Univerzity J. E. Purkyně,
Pasteurova 13, 400 96 Ústí nad Labem
ludmila.sulitkova@seznam.cz

PhDr. Robert Šimůnek, Ph.D., DSc.

Historický ústav Akademie věd ČR, v. v. i., Prosecká 76, 190 00 Praha 9
r_simunek@lycos.com

PhDr. Vojtěch Vaněk, Ph.D.

Státní okresní archiv Kutná Hora, Benešova 257, 284 01 Kutná Hora
vojtech.vanek@soapraha.cz

dr hab. Ewa Wólkiewicz, prof. IAE PAN

Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, Al. Solidarności 105, PL 00-140 Warszawa
ewawolkiewicz@op.pl

PhDr. Blanka Zilynská, Ph.D.

Ústav českých dějin Filozofické fakulty Univerzity Karlovy, nám. Jana Palacha 2, 116 38 Praha 1
blanka.zilynska@ff.cuni.cz

DOCUMENTA PRAGENSIA SUPPLEMENTA VI
2015

Řídí Olga Fejtová a Kateřina Jišová

MĚSTSKÝ FARNÍ KOSTEL V ČESKÝCH ZEMÍCH VE STŘEDOVĚKU

Sestavili Jan Hrdina a Kateřina Jišová.

Jazyková redakce Jaroslav Havel.

Šéfredaktorka Olga Fejtová.

Překlad resumé do němčiny Anna Ohlidalová a Thomas Krzenck.

Překlad abstrakt a klíčových slov do angličtiny David Gaul.

Jazyková korektura polského textu Marzena Matla.

Vydavatelé:

Archiv hlavního města Prahy, Archivní 6, 149 00 Praha 4-Chodov,

<http://www.ahmp.cz>

a

SCRIPTORIUM

spolek pro nekomerční vydávání odborné literatury,

Nad Pazdernou 397, 252 41 Dolní Břežany,

<http://www.scriptorium.cz>

(jako svou 253. publikaci),

v Praze roku 2015.

Obálka Marek Laštovka.

Technická redakce, typografická úprava a sazba Tomáš Rataj.

Vytiskl PBtisk Příbram.

Vydání první. Náklad 450 výtisků.

Počet stran 360. Počet černobílých vyobrazení a grafů 64.

ISBN 978-80-86852-73-7 (Archiv hl. m. Prahy, Praha)

ISBN 978-80-88013-59-4 (Scriptorium, Dolní Břežany)

ISSN 0231-7443